

Matthias Ochs / Jochen Schweitzer (Hg.)

Handbuch Forschung für Systemiker

Vandenhoeck & Ruprecht



Matthias Ochs / Jochen Schweitzer, Handbuch Forschung für Systemiker

Matthias Ochs / Jochen Schweitzer (Hg.)

Handbuch Forschung für Systemiker

Mit 24 Abbildungen und 18 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525404447 — ISBN E-Book: 9783647404448

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40444-7

ISBN 978-3-647-40444-8 (EBook)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort von Jürgen Kriz 9

Vorwort der Herausgeber 13

Einführung

Jochen Schweitzer und Matthias Ochs

»Forschung für Systemiker« oder »systemisch forschen«?
Unser Buchtitel als erkenntnistheoretisches Problem und forschungs-
praktische Herausforderung 17

Günter Schiepek

Systemische Forschung – ein Methodenüberblick 33

Grundlagen und Forschungsfelder

Heino Hollstein-Brinkmann

Systemische Forschung in der Sozialen Arbeit 71

Audris Alexander Muraitis und Arist von Schlippe

Fragen lernen – Worauf achtet eine empirisch-systemische
Organisationsforschung? 89

Kirsten von Sydow

Evaluationsforschung zur Wirksamkeit systemischer Psychotherapie 105

Rolf Arnold

Systemische Bildungsforschung – Anmerkungen zur
erziehungswissenschaftlichen Erzeugung von Veränderungswissen 123

Jürgen Kriz

Systemisch-psychologische Grundlagenforschung 137

Dirk Baecker

Die Texte der Systemtheorie 153

Fritz B. Simon

»Methoden an sich sind weder systemisch noch katholisch« –
Matthias Ochs im Gespräch mit Fritz B. Simon zu systemischer Forschung 187

Qualitative Forschungsmethoden und -ansätze

Bruno Hildenbrand

Systemische Forschung mittels fallrekonstruktiver Familienforschung 197

Michael B. Buchholz

KANAMA – Integration von Konversations-, Narrations- und
Metaphernanalyse: Ein Beitrag zur qualitativen Erforschung
therapeutischer Gespräche 215

Carla M. Dahl und Pauline Boss

Phänomenologische Ansätze in der Familien(therapie)forschung –
die Erkundung familiärer Erfahrungs- und Bedeutungswelten 241

Charlotte Burck

Grounded Theory, Diskursanalyse und narrative Analyse: Ein Vergleich
qualitativer Forschungsmethodologien für systemische Forschung 265

Ulrike Froschauer und Manfred Lueger

Qualitative Organisationsanalyse 285

Quantitative Forschungsmethoden und -ansätze

Wolfgang Tschacher

Zeitreihenanalyse in der systemischen Forschung 299

Günter Reich und Michael Stasch

Familieninteraktionsforschung 315

Corina Aguilar-Raab

Standardisierte Fragebogenverfahren im Rahmen der Paar- und
Familiendiagnostik 331

Peter Stratton, Julia Bland, Emma Janes und Judith Lask

Entwicklung eines Indikators zur Einschätzung des familiären Funktions-
niveaus und eines praktikablen Messinstruments zur Wirksamkeit
systemischer Familien- und Paartherapie: Der SCORE 355

Mixed Methods

Martin Vogel

Das Repertory-Grid-Interview für systemische Forschungsvorhaben 381

Matthias Ochs

Systemisch forschen per Methodenvielfalt – konzeptuelle Überlegungen
und Anwendungsbeispiele 395

Forschungspraxis organisieren

Matthias Ochs

Ein kleiner »Leitfaden« für die Durchführung systemischer
Forschungsvorhaben (nicht nur) für Praktiker 423

Jochen Schweitzer

Systemische Forschungsprojekte als Gemeinschaftsleistungen 449

Die Autorinnen und Autoren 459

Sachregister 467

Vorwort von Jürgen Kriz

In den »harten« Naturwissenschaften haben systemtheoretische Ansätze innerhalb der letzten Jahrzehnte einen immensen Erfolg zu verzeichnen: Selbst in Deutschland wurden viele tausend Forschungsarbeiten publiziert. Nobelpreise haben zusätzlich das Augenmerk vieler Forscher auf dieses offensichtlich innovative und fruchtbare Gebiet gelenkt.

Verglichen mit dieser Entwicklung in den Naturwissenschaften nimmt sich die systemische Forschung in den anderen Wissenschaftsbereichen – bei ohnedies unklaren terminologischen Grenzziehungen dieser Disziplinen untereinander: Psychologie, Pädagogik, Sozialwissenschaften, Kulturwissenschaften, Geisteswissenschaften etc. – immer noch recht bescheiden aus. Das hat wohl mehrere Gründe: So ist in diesen Wissenschaftsdisziplinen das, was überhaupt unter »Systemtheorie« oder »systemischem Ansatz« verstanden wird, deutlich heterogener als in den Naturwissenschaften. Das Spektrum reicht von eher philosophischen und erkenntnistheoretischen Betrachtungen zur Bedeutung von Prozessen, die ohne eine direkt ordnende Einwirkung sich ordnend oder umordnend einer bestimmten Umgebung anpassen. Es beinhaltet auch weitgehend verbal dargestellte, mit großem analytischen und begrifflichen Aufwand beschriebene, selbstorganisierende Systeme in (vor allem) sozialen Bereichen. Und es reicht bis zu Ansätzen, die an klassische gestaltpsychologische und moderne naturwissenschaftlich-systemische Konzepte und Modellvorstellungen anknüpfend vor allem den strukturwissenschaftlichen Ansatz der Synergetik als Orientierung gewählt haben.

Neben diesem sehr weiten Verständnis von »systemisch« ist auch der Begriff »Forschung« keineswegs überall so eng gefasst wie in den Naturwissenschaften. Manche geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Systemwissenschaftler plädieren durchaus dafür, die eigentliche Leistung der Systemtheorie in einer für den Menschen plausibel nachvollziehbaren Rekonstruktion komplexer, sonst kaum überschaubarer prozessualer Phänomene zu sehen. Die Frage, ob dabei oder zusätzlich »empirische« (oder gar: experimentelle) Forschung im engeren Sinne betrieben wird, stellt sich dann gar nicht oder bestenfalls zweitrangig (da im weiteren Sinne »empirisch« natürlich auch auf eine sorgfältige Beobachtung und Registrierung der Phänomene bezogen werden kann, welche dann in der weiteren systemischen Analyse rekonstruiert werden).

Bemerkenswerterweise hat die systemische Forschung allerdings auch unter einem zu engen Verständnis von »wissenschaftlich« und »empirisch« zu leiden: Lässt man einmal die Tradition der Gestaltpsychologie außer acht, so hat sich systemisches Denken in der Psychologie und benachbarten Bereichen in hohem Maße und über Jahrzehnte zunächst als praxeologisch fundierte »Familientherapie« etabliert. Erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung erwachsen aus dieser bereits blühenden Praxeolo-

gie und ihren beachtlichen Erfolgen theoretische Erklärungen und Grundlagen; und noch viel später setzte systematisch in größerem Stil betriebene empirische Forschung ein. Inzwischen hatte sich aber der Gegenstandsbereich dieser Aktivitäten – grob zu kennzeichnen als »Psychotherapie und Klinische Psychologie« – unter den überaus starken Einfluss einer »evidenzbasierten Medizin« begeben, welche eine bestimmte Forschungsmethodologie allen jenen Ansätzen aufoktroierte, die in Hinkunft im lukrativen und prestigeträchtigen klinischen Bereich ernsthaft mitreden wollten. Einerseits förderte dies die Forschungsanstrengungen (auch) der »Systemiker« in diesem Bereich ganz beträchtlich. Andererseits und gleichzeitig wurden aber fast alle Forschungsressourcen dadurch gebunden, dass eine sehr große Anzahl von Studien nach einem bestimmten methodologischen Schema – der randomisierten, kontrollierten Studie (»randomized controlled trial«, RCT) – vorgenommen werden musste. Denn nur deren »Wirksamkeitsbeweise« wurden von den herrschenden Gruppierungen »anerkannt«. Folgt man beispielsweise den ideellen Zielvorgaben des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie (WBP) in seinem Methodenpapier, so müssten zur Anerkennung in allen 18 Störungsbereichen für Erwachsene und allen 18 für Kinder und Jugendliche mindestens 2 Altersgruppen x 18 Bereiche x 3 Studien = 108 Studien vorgelegt werden – und dies auch nur, wenn von den jeweils drei Studien mindestens je zwei sowohl die Kriterien für externe als auch für interne Validität erfüllen – sonst sind es 144. Da aber die Studien nicht global geplant und verwaltet werden, gibt es natürlich in einzelnen Bereichen mehr als das Minimum von drei bzw. vier Studien; zudem hat die Erfahrung gezeigt, dass Studien aufgrund von Drop-out oder sonstigen Ereignissen und Einschränkungen nicht hinreichend »beweiskräftig« sind. Kurz: Die reale Zahl an Studien wird weit darüber hinaus liegen. Zwar wird ein »Verfahren« auch dann »anerkannt«, wenn nicht für alle der 18 Störungsbereiche der Nachweis erfüllt ist – aber das ändert nichts daran, dass »eigentlich«, zumindest mittel- oder langfristig, für alle Bereiche der »Nachweis« erbracht werden sollte. Der WBP hat nämlich seine ursprüngliche Konzeption einer hinreichenden Anzahl *exemplarischer* Studiennachweise für ein *Verfahren* ausdrücklich zu Gunsten einer vollständig *störungsspezifischen* Betrachtungsweise geändert.

Es ist kein Wunder, dass überaus große Kapazitäten in diese Art der Forschung geflossen sind, um die Wirksamkeit des systemischen Ansatzes in der Psychotherapie mittels RCT-Methodik bei störungsspezifischen Patientengruppen nachzuweisen.

Vieles andere an systemischer Forschung blieb da auf der Strecke. Schon Fragen zur Wirkungsweise systemischer Interventionen sind laut Methodenpapier für die notwendig zu erbringende Rechtfertigungsstudien mit RCT-*Wirksamkeits*nachweisen völlig irrelevant: Noch so viele und noch so gute entsprechende Studien würden absolut nichts zur »wissenschaftlichen Anerkennung« des WBP beitragen. Gerade RCT-Studien sind allerdings aus systemischer Sicht bestenfalls randständig mit dem Attribut »systemisch« zu belegen, denn auch wenn systemische Interventionen (SI) evaluiert werden, bleibt dies ein klassisches Input-Output-Design: SI wird auf ein Klientel angewandt (genau wie jede andere psychotherapeutische Intervention, jede Pille in der Pharmaforschung oder jeder andere experimentelle Input auch) und die Wirkung auf klar definierten Outcomevariablen gemessen.

Um so verdienstvoller ist das Anliegen dieses Bandes, einen vergleichsweise umfangreichen Einblick in das Spektrum an systemischer Forschung zu geben, die nicht nur durch die geschilderten Vorgaben des gesundheitspolitischen Machtfeldes strukturiert ist. Zum einen gibt es ohnedies Bereiche, die gar nicht in die Klinische Psychologie fallen und für die deren Rechtfertigungsforschung ohne Belang ist. Zum anderen konnten die Forschungsinteressen und -kapazitäten nicht vollständig von jener Forschung gebunden werden: Gerade zum Bereich der Erforschung von Grundlagen der menschlichen Interaktion und der Verstehensprozesse kann der systemische Ansatz Erhebliches beitragen.

Der Band zeigt auch, dass im Bereich qualitativer Forschung mittels systemischen Denkens bzw. der Systemtheorie(n) interessante Fragestellungen angegangen werden konnten. Wobei mir auch hier zu gelten scheint (wie u. a. in der »Inhaltsanalyse«), dass die Unterscheidung in »qualitative« und »quantitative« Methoden und Ansätze zwar unterschiedlichen historischen Forschungssträngen und Perspektiven Rechnung trägt, die Zukunft aber stärker beide Aspekte miteinander vereinen wird. Denn Multiperspektivität ist ja gerade für Systemiker ein recht positiv besetztes Anliegen – in der konkreten Handlungspraxis wie auch in der Forschung. Kein »Quantitativer« hat etwas dagegen, wenn seine Ergebnisse hoch semantisch angereichert und Interpretationskontexte mit entsprechenden narrativen Informationen verflochten werden. Und kein »Qualitativer« würde es ablehnen, wenn seine Kategoriensysteme, narrativen Strukturen etc. gegebenenfalls nicht nur um quantitative Aspekte bereichert werden, sondern zum Beispiel teilweise selbst mit in quantitative Analysen eingehen.

Der Band dürfte daher für viele Leser nützlich sein: Für die einen gibt er einen exemplarischen Überblick über die Weite des Spektrums, in dem mittels des systemischen Ansatzes Forschungsfragen angegangen wurden und zu interessanten Ergebnissen führten. Für die anderen dient der Band als eine Quelle der Anregung und Inspiration, vielleicht selbst (mehr) systemische Forschung zu unternehmen. Dies wird zusätzlich dadurch unterstützt, dass am Ende des Buches kleine »Leitfäden« zur Durchführung systemischer Forschungsvorhaben sowie zum Aufbau systemischer Forschungsgruppen vorgestellt werden.

Insgesamt gibt es für zukünftige Forschungsvorhaben sowohl kleinere, gut abgrenzbare Fragestellungen, die im Rahmen der zahllosen Bachelor- und Masterarbeiten angegangen werden können, als auch umfangreiche Projekte für Dissertationen und Habilitationen. Jenseits solcher rein pragmatischen Erwägungen zeigt der Band außerdem, dass systemische Forschung einfach recht spannende Aspekte untersuchen kann – allein schon deshalb, weil sich große und relevante Bereiche des Alltags in systemischer Prozessmethodologie recht überzeugend rekonstruieren lassen. Dass sich dabei qualitative und quantitative Aspekte systemisch ergänzen – also nicht nur summativ nebeneinander gestellt, sondern strukturell miteinander verflochten – scheint mir eine besonders interessante und zukunftsfruchtige Entwicklung in der Forschung zu sein. Es ist daher zu wünschen, dass von diesem Band viele Anstöße für weitere Forschungsprojekte von Systemikern ausgehen.

Vorwort der Herausgeber

Mit diesem Buch wollen wir Fachleuten, die als Forscher und/oder als Praktiker im Sozial-, Gesundheits-, Beratungs- und Bildungsbereich mit einer systemtheoretisch inspirierten (»systemischen«) Theorie und Arbeitsweise tätig sind (»Systemikern«), Mittel an die Hand geben, ihre vielfältigen Arbeitskontexte auf wissenschaftliche Weise zu verstehen und zu erkunden, also »Forschung« zu betreiben.

Das Buch verfolgt vier Ziele:

1. Die Grundfrage, wie Systemtheorie in konkrete Forschung umgesetzt werden kann, zu verdeutlichen – und die vielen, zuweilen kontrovers diskutierten Wege dorthin.
2. Besonderheiten systemisch ausgerichteter Forschung in wichtigen Arbeitsfeldern wie Bildung, Soziale Arbeit, Organisationsberatung und Psychotherapie zu illustrieren.
3. Forschungsmethoden, und zwar quantitative wie qualitative, so darzustellen, dass »Systemiker« sie nutzen können.
4. Mut zu machen, dies unter unterschiedlichsten, oft nicht einfachen Arbeitsbedingungen auch zu tun.

Wir haben dieses Buch nach langem Nachdenken und vielen Diskussionen »Forschung für Systemiker« genannt. Wir haben es nicht »Systemforschung« oder »Systeme beforschen« genannt. Denn das hätte vorausgesetzt, dass es Systeme als unabhängig von der Forschung existierende Wesen bereits gibt. Beim Lesen dieses Buches werden Sie verstehen, dass dies zumindest in der heutigen Systemtheorie nicht so gesehen wird. Wir haben das Buch auch nicht »systemische Forschung« genannt. Denn dann müssten wir beschreiben können, was »nichtsystemische Forschung« ist – was wir, wie wir festgestellt haben, nicht überzeugend können. Einige renommierte Kolleginnen und Kollegen meinen zwar, dies zu wissen. Sie haben darüber aber teils sehr gegensätzliche und nicht unbedingt konsensfähige Vorstellungen – die Sie in diesem Buch kennenlernen werden.

»Forschung für Systemiker« passt als Titel dieses Buches aufgrund seiner Entstehungsgeschichte und seines erhofften Nutzens für die Leser unseres Erachtens sehr gut. Wir als Herausgeber verstehen uns nicht nur als Forscher, sondern auch als eine Art wissenschaftliche »Dienstleister« für »die Systemiker« im deutschen Sprachraum. Zu unseren »Dienstleistungen« gehören seit 1998 die Heidelberger Tagung »Systemische Forschung in Therapie, Pädagogik und Organisationsentwicklung« und seit 2009 die Homepage mit Newsletter www.systemisch-forschen.de – als Orte von Austausch und Diskussion, von Schulung und kollegialer Kritik, von Begegnun-

gen zwischen Theorie, Forschung und Praxis. Über Jahre hatten wir dabei Gelegenheit, die besten »systemischen« Forscher im deutschsprachigen und im angloamerikanischen Raum kennenzulernen. Nun haben wir einige von ihnen gebeten, mit uns dieses Buch zu schreiben.

Das Buch kommt theoretisch und methodisch breit angelegt daher. Es schließt Ansätze der Kybernetik erster und zweiter Ordnung ebenso ein wie qualitative und quantitative Forschung. Sein Anwendungsspektrum verläuft von der Psychotherapie über Pädagogik und Soziale Arbeit bis zur Organisationsentwicklung. Wir sind uns bewusst, dass viele hier beschriebene Vorgehensweisen mitten in der Entwicklung befindlich sind, dieses Handbuch also einen Zwischenschritt darstellt.

Wir haben den Autoren recht dezidierte »Guidelines« zur Verfügung gestellt, um bezüglich Struktur und Umfang der Artikel eine gewisse Homogenität herzustellen. Dies ist uns nur bedingt gelungen: Einige Autoren haben sich an unsere Vorgaben gehalten, andere Autoren benötigten, wie sich herausstellte, größere Freiheiten, was Gerüst und Länge ihrer Beiträge anging. Wir haben uns dafür entschieden, diesen Autoren ihre eigenen Gestaltungen zuzugestehen und sie nicht auf das Prokrustesbett unserer eigenen Vorgaben zu zwingen. Zwei Beiträge fallen im Umfang aus dem Rahmen: die von Günter Schiepek und von Dirk Baecker. Auch hier haben wir uns dafür entschieden, diese Beiträge in der entsprechenden Länge hineinzunehmen. Günter Schiepek stellt uns neben der Beschreibung seines synergetischen Navigationssystems zusätzlich eine kleine und hilfreiche Einführung in Forschungsmethoden zur Verfügung. Dirk Baecker unternimmt den seltenen und deshalb sehr lobenswerten Versuch zu diskutieren, wie Forschung im Kontext der soziologischen Theorie selbstreferentieller Systeme verstanden werden kann – und liefert damit einen Beitrag zur von uns von Studenten und Praktikern immer wieder vernommenen Frage: »Wie kann man à la Luhmann forschen?«

Wir freuen uns, wenn Sie uns mitteilen, uns schreiben, ob sich diese von uns erhofften Wirkungen während und nach der Lektüre dieses Buches bei Ihnen eingestellt haben – oder welche sonst.

Matthias Ochs
Jochen Schweitzer

Einführung

Jochen Schweitzer und Matthias Ochs

»Forschung für Systemiker« oder »systemisch forschen«? Unser Buchtitel als erkenntnistheoretisches Problem und forschungspraktische Herausforderung

Zusammenfassung

In diesem Beitrag skizzieren wir den aktuellen Stand der Diskussion unter »Systemikern« zu Sinn und Zweck einer spezifischen »systemischen Forschung«. Wir stellen einige Definitionsvorschläge anderer Kollegen vor sowie unser eigenes systemisch ausgerichtetes Forschungskonzept, das wir gemeinsam in der Sektion »Medizinische Organisationspsychologie« am Universitätsklinikum Heidelberg entwickelt haben. Abschließend plädieren wir dafür, die Vielfalt an Definitionen als Ressource und Distinktionsmerkmal zu bewerten und wertzuschätzen.

Vom Wert strittiger Definitionen

Möchte man sich etwa mithilfe von Suchmaschinen informieren, was unter systemischer Forschung (englisch »systemic research«) verstanden werden kann, fällt auf, dass diese Bezeichnung zwar vor allem im sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Bereich, aber auch in anderen Disziplinen benutzt wird, etwa in der Informationstechnik, den Biowissenschaften, der Mathematik oder gar der Landwirtschaftslehre – teilweise mit nicht identischen Bedeutungsgebungen. Auch in den Sozial- und Gesundheitswissenschaften finden wir keine allgemein akzeptierte Definition, was systemische Forschung ist – und was nicht. Dass eine solche eindeutige Definition nicht existiert, hat verschiedene Gründe – und Vor- und Nachteile.

Die Nachteile:

- Unklarheit und Unsicherheit darüber, was auf »systemische« Art und Weise zu forschen bedeutet, kann dazu führen, dass Interessierte irritiert und abgeschreckt werden. Auf den im zweijährigen Rhythmus stattfindenden systemischen Forschungstagungen am Universitätsklinikum in Heidelberg haben wir solche und ähnliche Argumente etwa von an Forschung interessierten Praktikern aus der Jugendhilfe und dem Feld der Sozialen Arbeit gehört.
- Es kann das Gespräch mit Kollegen aus anderen Disziplinen erschweren, wenn etwas diffus bleibt, worüber eigentlich gesprochen wird.
- Möglicherweise wäre es auf dem »Forschungsmarkt« wünschenswert, wenn systemische Forschung ein unverkennbares, gut unterscheidbares »Design und Profil« hätte.

Die Vorteile:

- Wenn die Bedeutungsgrenzen systemischer Forschung etwas unscharf und damit auch durchlässig bleiben, fühlen sich Wissenschaftler unterschiedlicher Couleur und Fachrichtungen eher dazu eingeladen. Das fördert eine bereichernde Vielfalt, Methodenfülle und Mannigfaltigkeit. So bringt die Heidelberger Forschungstagung Pädagogen, Psychologen, Soziologen, Mediziner, Ökonomen, Kulturwissenschaftler und Mathematiker zusammen, um nur einige Fachrichtungen zu nennen. Ein anderes Beispiel: In der internationalen »Bibel« familientherapeutisch-systemischer Forschung, den »Research Methods in Family Therapy« von Sprenkle und Piercy (2005), finden sich so unterschiedliche Forschungsansätze wie Ethnography, Programm Evaluation Methodology, aber auch Multilevel Growth Modell in friedlichem Einvernehmen nebeneinander.
- Systemische Forschung ist ein »dynamisches« Feld, das von einem selbst »mitbeackert« und mitgestaltet werden kann: Eigene kreative Forschungsideen können leichter eingebracht werden, da es (noch) keine (allzu) engen Richt- und Leitlinien und »Methodenpapiere« gibt.

Was macht eine Forschung »systemisch«?

Was systemische Forschung¹ ist, scheint eine Frage der Perspektive und des Kontextes zu sein. Was kann systemische von nichtsystemischer Forschung unterscheiden? Welche Erkenntnisse verspricht sie? Was kann man von ihr erhoffen, das andere Ansätze nicht »im Angebot haben«? Welcher Nutzen kann Forschern in Aussicht gestellt werden, die »systemisch forschen«? Wie sieht eine Methodik aus, die zur Systemtheorie »passt«? Und welche passt nicht? Welche Gütekriterien versucht sie zu verwirklichen? Diesen Fragen sind wir in einem von uns moderierten Expertenstreitgespräch zwischen Dirk Baecker und Jürgen Kriz auf der Forschungstagung 2010 in Heidelberg unter dem Titel »Welche Systemtheorie für welche Empirie? Wie nützlich sind unterschiedliche Varianten der Systemtheorie zur Erforschung sozialer Systeme?« nachgegangen. Dieses Streitgespräch ist einzusehen unter: http://www.systemisch-forschen.de/videos_forschungsquartett.

Qualitativ oder quantitativ – oder beides?

Hat Hildenbrand (1997) recht, wenn er argumentiert, dass systemische Forschung qualitativ ausgerichtet sein müsse, um gegenstandsangemessen zu sein, da quantitativ-statistische Methoden mit ihren kausal-linearen und auf Normalverteilung basierenden Voraussetzungen nicht mit Grundannahmen systemischer Konzeptbildung, wie Individualität und Einmaligkeit, geschichtliche Dynamik, Nichtlinearität oder

1 Dieses Problem wurde durch die zu dem Begriff »systemische Forschung« alternative Titelgebung dieses Handbuchs natürlich nur partiell umschifft, aber damit sicherlich nicht abschließend gelöst. Und welche unterschiedlichen Implikationen und Bedeutungshöfe hat eine Groß- bzw. Kleinschreibung? Sollte es »systemische Forschung« oder »Systemische Forschung« heißen?

Kontexteingebundenheit, vereinbar seien?² Oder umgekehrt Schiepek (2008), der argumentiert, dass qualitative Datenerhebung und -auswertung viel zu viel Zeit in Anspruch nehme, um in die beforschte Praxis nutzbringend rückgemeldet werden zu können (wobei Schiepek ansonsten sehr für einen multimethodalen Mehrebenenansatz plädiert)? Kann als systemische Forschung gelten, wenn mit statistischen Signifikanztests gerechnet wird, die auf der Normalverteilungsannahme basieren?³ Sind kontrollierte Untersuchungen mit gesteuerter Zufallsverteilung der Probanden zu Untersuchungsgruppen (RCT-Studien) und mit ihrer experimentellen Logik der Ausschaltung von Außeneinflüssen und Störfaktoren, wie sie zur wissenschaftlichen Anerkennung systemischer Therapie/Familientherapie durch den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP, nach §11 des PsychThG) beigetragen haben (von Sydow, Beher, Retzlaff u. Schweitzer, 2007),⁴ noch systemtheoretisch sinnvoll unter systemisch ausgerichteter Forschung einzuordnen (siehe hierzu kritisch Kriz im Vorwort dieses Buches)? »Schreit« nicht gerade das für das systemische Arbeiten basale Kalkül der Generierung von Perspektivenvielfalt nach einem Einsatz von sowohl qualitativen als auch quantitativen Zugangswegen zum Gegenstandsbereich (also Mixed-Methods-Ansätzen), um die so erzeugten unterschiedlichen Sichtweisen für den Erkenntnisprozess nutzen zu können (vgl. auch Ochs u. Schweitzer, 2010; Ochs, 2009; Ochs, in diesem Band)? Aus der soziologischen Systemtheorie kommend empfiehlt Baecker (2008) für die systemtheoretisch informierte Evaluation von Kulturprojekten eine Art Methodenmix mit qualitativem Schwerpunkt und formuliert hierzu Evaluationsindikatoren, wie das Auszählen von Kunstkritiken in den Medien, einen Indikator »Rückkopplungen« und schließlich »Resonanzen«, womit die Sammlung gesellschaftlicher Reaktionen auf kulturelle Projekte gemeint ist.

(Radikaler) Konstruktivismus und/oder Systemtheorie – und wenn ja, welche?

Ruft man sich in Erinnerung, dass der mehr oder weniger radikale Konstruktivismus neben der Systemtheorie eine der erkenntnistheoretischen Säulen systemischen Arbeitens und Forschens ist, so kann gefragt werden, ob nur das als systemische Forschung gelten sollte, was sich an das Kalkül der Kybernetik zweiter Ordnung hält, wo also der sich selbst beim Beobachten beobachtende Beobachter forschersich einbezogen, berücksichtigt und »operationalisiert« wird. Schiepek (2010, S. 6) stellt sich selbst jene Frage und beantwortet sie auch gleich: »Welche Rolle spielt der Konstruktivismus?

2 Selbst wenn wir noch einen Moment bei der Überlegung verweilen möchten, dass möglicherweise unterschiedliche qualitative Zugangswege einen für systemische Herangehensweisen gegenstandsadäquaten Weg darstellen könnten, so würde sich zugleich die Frage stellen, um welche qualitativen Methoden es sich denn genau handelt. Burck (in diesem Band) argumentiert, dass spezielle qualitative Methoden als besonders kompatibel mit systemischen Konzepten angesehen werden können, wie etwa Grounded Theory (aufgrund etwa ihrer iterativen Momente), Diskursanalyse (wegen ihres Fokus auf die Analyse von hierarchischen (Macht-)Strukturen) oder narrative Analyse (weil sie sich für die kontextuelle Einbettung in Erzähl- und Sinngebungsprozesse interessiert).

3 Den Autoren ist natürlich bekannt, dass es auch nonparametrische Verfahren gibt.

4 Das Gutachten des WBP zur Expertise zur Wirksamkeit systemischer Therapie ist zu finden unter: <http://www.wbpsychotherapie.de/page.asp?his=0.1.17.71.83>

Keine! Systemische Forschung lässt sich sowohl durchführen, wenn man von der irgendwie gearteten ›realen‹ Existenz der untersuchten Systeme und ihrer Eigenschaften ausgeht, also auch, wenn man die erzeugten Erkenntnisse im Grunde für Konstruktionen hält, die in einer nicht näher definierbaren Relation zu einer existierenden oder auch nicht existierenden Wirklichkeit stehen.« Doch Arnold, Herwig-Lempp, Ludewig, Miloviz etwa sehen dies ganz anders, wie später zu lesen sein wird.

Systeme? Ja, klar! Aber welche?

Kann schon (bzw. nur?) von systemischer Forschung gesprochen werden, sobald soziale Einheiten (die Familie, das Paar, eine Arbeitsgruppe) etwa mit Ehezufriedenheits- oder Teamklima-Fragebogen beforscht werden? Können auch biologische Systeme im Fokus stehen, wie etwa in vielen Komplexitätsforschungsprogrammen (vgl. z. B. Mainzer, 2008), wenn beispielsweise beim Herz das regelmäßige Schlagen als makroskopische Systemebene mit seinen Strukturdynamiken modelliert und beforscht wird, und die Zellaktivität als Mikroebene? Sind Wechselwirkungen zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemebenen Gegenstand systemischer Forschung? Solche komplexen Vernetzungen sind systemwissenschaftlich ja gerade hoch interessant; aber sollte hier nicht eher von Komplexitäts- denn von systemischer Forschung geredet werden? Welchen Komplexitätsansprüchen stellt sich systemische Forschung, rigoroser als andere Forschungsansätze? Braucht systemische Forschung komplexere sprachliche Formulierungen (den gern karikierten »dreifach geschwungenen Relativsatz«) oder mathematische Modelle, denen der durchschnittlich statistisch gebildete Sozialwissenschaftler nur schwer zu folgen vermag?

Zudem kann gefragt werden, wo bei all diesen Abstraktionen die Person bleibt – humanistisch »als Mensch« betrachtet. Ein nicht unumstrittenes Verdienst von Niklas Luhmann ist, eine Theorie sozialer Systeme ohne Person entworfen zu haben – in der die ganze Person nicht Mitglied, sondern »nur« Umwelt der sozialen Systeme ist, denen sie mittels Kommunikation quasi gegenübertritt. Damit hat Luhmann zumindest gedanklich die Trennung von psychischem und sozialem System sehr betont. Systemische Organisationstheoretiker wie Simon (2009) scheinen davon begeistert, humanistisch orientierte Systemiker (Kriz, 1994) empört.

Die Erforschung der Praxis und die Praxis der Forschung

Kann nicht einfach die Erforschung der speziellen systemisch inspirierten psychosozialen Praxis in Psychotherapie, Pädagogik, Sozialer Arbeit, Seelsorge, Unternehmensberatung etc. als systemische Forschung gelten? Aber wie ist es dann mit der systemisch ausgerichteten Forschung nichtsystemischer Praxis – etwa von Wechselwirkungen zwischen Psychoanalytiker und Patient, Medikament und Patient, spinenphobischem Patient und desensibilisierendem Verhaltenstherapeuten?⁵ Wird

⁵ So definierte etwa Kriz (2008) als spezifisches Merkmal und Essenzial systemischer Forschung die Beschreibung und Untersuchung von Rückkopplungsprozessen.

umgekehrt behaviorale oder psychoanalytische Forschung dadurch »systemisch«, dass sie sich mit familiären Interaktionen beschäftigt? Oder ist es systemische Forschung, wenn Systemiker ihre Praxis beforschen (etwa die systemische Pädagogin ihre Kindergruppe, der systemische Organisationsberater ein von ihm beratenes Arbeitsteam, eine Ärztin den Alltag auf einer Krankenhausstation) – also »Practitioner Research« (z. B. Fox, Martin u. Green, 2007)⁶ betreiben?

Einige Definitionsvorschläge und Überlegungen »aus dem Feld«

Die Szene der systemisch orientierten Praktiker und Forscher zeichnet sich durch große Vielfalt und Heterogenität aus. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausrichtungen und Traditionen wird die Frage danach, was systemische Forschung sei, sehr verschieden beantwortet. Auf der Internetplattform www.systemisch-forschen.de haben systemische Experten auf unsere Einladung hin Vorschläge dazu gemacht, die wir im Folgenden gekürzt wiedergeben.⁷

Prof. Dr. Günter Schiepek (2009), Institut für Synergetik und Psychotherapieforschung, Paracelsus Medizinische Privatuniversität Salzburg:

»Systemische Forschung ist die empirische Erfassung, Analyse und Modellierung von Systemen, ihrer Strukturen, Funktionen und Dynamiken. Der wissenschaftliche Zugang ist in der Regel multimethodal und transdisziplinär. Das ist also nicht auf soziale oder sonst wie bestimmte Systeme eingeschränkt.«

Prof. Dr. Wolfgang Tschacher (2009), Forschungsleiter der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern:

»Meine Kurzdefinition von systemischer Forschung:

- Empirische Forschung mit den Methoden der Theorie dynamischer Systeme und/oder Forschung zu Phänomenen, die spezifisch systemtheoretisch sind. Solche Phänomene sind beispielsweise: Musterbildung und Mustererkennung, Komplexitätsreduktion, Selbstorganisation, Synchronisation von Teilsystemen, Stabilität und asymptotische Stabilität, Kennzeichnung und Analyse von prozesshaften Veränderungen in der Zeit. Der Gegenstand der Forschung ist beliebig, d. h., Systeme jeder Art können Gegenstand systemischer Forschung sein.
- Theoretische Forschung mit Bezug zur Theorie dynamischer Systeme (zum Beispiel in der Psychologie, Soziologie und Philosophie).
- Forschung zur Wirksamkeit systemischer Praxis (systemische Therapie und Beratung).«

⁶ Auf www.systemisch-forschen.de ist eine Rezension von uns zu diesem Buch erschienen, in welcher wir auf diese Aspekte eingehen.

⁷ Ausführlicher siehe: http://www.systemisch-forschen.de/was_ist_systemische_forschung.

Prof. Dr. Günter Reich (2009), Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Ambulanz für Familientherapie und Essstörungen, Universität Göttingen:

Systemische Forschung ist die »Erforschung von Zusammenhängen in Beziehungssystemen, insbesondere in sozialen Beziehungen, im klinischen Kontext insbesondere der Wechselwirkung von Symptomen, Problemen und Lösungsmöglichkeiten mit interpersonellen Beziehungen und Deutungsmustern.«

Prof. Dr. Walter Milowiz (2009), Pionier der systemischen Sozialarbeit, Wien:

»Das Wesentlichste an systemischer Arbeit ist wohl die Form der Fragestellung, in der sich der Wandel von statischen und linearkausalen Überlegungen zu zirkulär-dynamischen zeigen muss. [...] Wo immer systemisch geforscht wird, muss nach solchen zirkulären Prozessen geforscht werden und wie diese sich aufrechterhalten. [...] Im Gegensatz zur klassischen Wissenschaft, die sich mit Einzelzusammenhängen befasste und hoffte, diese dann zusammenfügen zu können, sieht der systemische Ansatz eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Prozesse in einem Zusammenhang ganz andere Ergebnisse liefern als in einem anderen. Daher muss Komplexitätsreduktion, die für die Durchführbarkeit von Untersuchungen immer notwendig ist, reflektiert und begründet werden: [...] Darüber hinaus sind Überlegungen angebracht, welche Veränderungen der Umgebung des untersuchten Systems welche Veränderungen in den Ergebnissen zur Folge haben könnten.«

Dr. Kurt Ludewig (2009), Pionier der systemischen Therapie in Deutschland:

»Eine sich systemisch verstehende Forschung schaut nicht in eine gegebene Welt hinein, um ihr ihre Regelmäßigkeiten zu entlocken, sondern sie nimmt mit in ihr Kalkül, dass alles Erkannte das Ergebnis von Unterscheidungsprozessen ist, die vom Beobachter, sprich: Forscher, generiert werden. Das Gültigkeitskriterium wäre dann eines der kommunikativen Brauchbarkeit, das heißt, der Nützlichkeit für andere Forscher zu vergleichbaren Ergebnissen zu gelangen. Vor diesem grundsätzlichen Hintergrund, der die Wissenschaft vom Heiligenschein einer unmöglichen Neutralität befreit, sehe ich keine Notwendigkeit, vor der Durchführung von systemisch intendierter Forschung die Erfindung einer passenden Methodologie abzuwarten [...]. In der Zwischenzeit ist es durchaus mit positivistischer Methodologie einschließlich der synergetischen sinnvoll, komplexe Phänomene zu studieren und systemisch zu interpretieren.«

Johannes Herwig-Lempp (2010), Professor für Soziale Arbeit an der Fachhochschule (dort Masterstudiengang »systemische Sozialarbeit«), Merseburg/Halle:

»Systemisch zu forschen bedeutet für mich unter anderem, dass ich mich immer mal wieder an unter anderem folgende Voraussetzungen (Grundannahmen, Axiome, Definitionen, Ideen) erinnern kann:

- Forschung erfindet und konstruiert Wissen (und ›findet‹ es nicht nur). [...]
- Systeme sind keine Dinge, sondern können als eine Liste von Variablen betrachtet werden (vgl. Ashby 1974, S. 69).
- Für die Zusammenstellung der zu erforschenden Systeme und damit für die Ergebnisse ihrer Forschung sind die Forscher mit verantwortlich.
- ›Es könnte auch anders sein‹, d. h., es gibt immer eine (unendliche) Vielzahl von Möglichkeiten, wie Wirklichkeit erforscht, d. h. beschrieben und erklärt werden (und damit als ›wahr‹ erscheinen kann).
- Zwischen ›Wissen‹ und dem ›glauben zu wissen‹ besteht ein Unterschied. [...] Aus systemischer Perspektive ist objektives Wissen letztlich nicht möglich, aber zugleich ist erklärbar, wieso man immer wieder ganz fest davon überzeugt sein kann, die ›wirkliche Wahrheit‹ erkannt zu haben.
- Forschung wird nach ihrer Nützlichkeit und Brauchbarkeit sowie nach Plausibilität beurteilt, nicht nach dem Kriterium der Wahrheit: Wer hat welchen Nutzen von der jeweiligen Forschung und deren Ergebnissen?
- Als systemischer Forscher:
 - reflektiere ich meine eigenen Standpunkte und Interessen, meine Perspektiven und die dadurch sich ergebende Begrenztheit der Aussagen
 - stelle ich dies auch sprachlich dar, indem ich mich selbst (›ich‹, ›aus meiner Perspektive‹) erwähne und durch Konjunktive und andere Relativierungen (›manchmal‹, ›häufiger‹) an Kontingenz und weitere Möglichkeiten erinne (›u. a.‹, ›es könnte auch sein‹ ...).
 - bedeutet systemisch zu forschen, mir und anderen (Kolleg/-innen und Laien!) meine Verantwortung als Forscher immer einmal wieder in Erinnerung zu bringen.«

Rolf Arnold (2010), Professor für Pädagogik an der TU Kaiserslautern:

»Eine systemische Forschung ist vom Anspruch her keine aufdeckende Forschung, sondern eine rekonstruierende Forschung. Ihre Zielrichtung ist nicht, die Dinge so zu beschreiben, wie diese ›objektiv‹ gegeben sind, sondern den Wirkungen der Verschränkung von Perspektiven nachzuspüren. Sie thematisiert deshalb den Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse nicht im Sinne einer Skandalisierung, sondern im Sinne der Nachzeichnung der subjektiven Motive und interaktiven Mechanismen, mit denen Menschen ihre Wirklichkeit gesellschaftlich konstruieren. Ihre Ergebnisse beanspruchen nicht ›wahr‹ im Sinne einer ›objektiven Gültigkeit‹ zu sein, sondern ›viabel‹ im Sinne der Brauchbarkeit für die Lebenspraxis der Menschen, die als Probanden oder Nutzer mit systemischer Forschung in Berührung kommen. Zentrales Gütekriterium ist deshalb die Nützlichkeit (›usability‹) für die Erreichung von Zwecken, über welche nur die Akteure selbst nach Maßgaben ihrer lebensweltlichen und emotionalen Plausibilität bestimmen können. Deshalb ist systemische Forschung stets feldverbundene Kooperation. Sie ›geschieht‹ in Beratungs- und Ausbildungskontexten, aber auch in Prozessen der kollegialen Supervision und des Feedbacklernens.«

Tom Levold (2010), Herausgeber des Online-Magazins www.systemmagazin.de, Köln:

»Ich würde den Begriff der ›systemischen Forschung‹ vom Konzept der ›Erforschung von Systemen‹ unterscheiden wollen. Auf diese Weise wäre denkbar, dass ›Systeme‹ oder zum Beispiel ›systemische Praxis‹ auch auf nichtsystemische Weise beforscht werden könnten bzw. dass es eine systemische Forschung über Gegenstände geben könnte, deren Status als System noch gar nicht ausgemacht ist. [...] Die Grundlage einer solchen Unterscheidung würde ich nicht in der Wahl der Methoden (qualitativ vs. quantitativ etc.) suchen, sondern in der Art und Weise, ob und wie sich systemische Forschung selbst bei der Konstruktion ihrer Fragestellungen, ihrer Daten, deren Aggregation und natürlich ihrer Interpretation beobachtet und diese Beobachtungen (als Beobachtung zweiter Ordnung) in die Konstruktion ihres Gegenstandes einfließen lässt. [...] Systemische Forschung wäre vor diesem Hintergrund durch eine methodendistanzierte und selbstreflexive Haltung gekennzeichnet [...] Standard-RCT-Studien über die Wirksamkeit systemischer Therapie wären dann ein Beispiel für eine nichtsystemische Erforschung systemischer Praxis. [...] Die zentrale Aufgabe systemischer Forschung besteht daher nicht allein in der Beantwortung der Frage ›Wie wirksam ist systemische Praxis?‹, sondern auch der Frage ›Wie systemisch ist die Wirksamkeitsforschung?‹«

Unser eigenes Konzept »systemischer« Forschung

Unsere beider Verständnis von systemisch orientierter Forschung entwickelte sich in gemeinsamen wissenschaftlichen Aktivitäten. An anderer Stelle haben wir hierzu bereits einige Überlegungen formuliert (vgl. Ochs u. Schweitzer, 2010). Wir verstehen systemisch orientierte Forschung als eine bestimmte empirische Herangehensweise, die sich auszeichnet durch: 1) Beziehungs- und Interaktionsorientierung; 2) Berücksichtigung intra- und interindividueller reflexiver Prozesse; 3) Fokussierung von Veränderungen komplexer biopsychosozialer Systemdynamiken im Zeitverlauf; 4) Kontextsensibilität für die interventionellen »Nebenwirkungen« von Forschungsmaßnahmen und die Rolle der Forscher als »Miterzeuger« der beschriebenen Prozesse. Diese Aspekte stellen für uns keine exklusiven Herangehensweisen systemisch ausgerichteter Forschung dar – sie werden innerhalb dieser jedoch prominent und intensiviert thematisiert und fokussiert.

Wir arbeiten und forschen seit 1999 zusammen, bislang zu den Themen »Kopfschmerzen« (1999–2004; Ochs et al., 2005; Ochs u. Schweitzer, 2005, 2006) und »systemische Therapie in der Allgemeinpsychiatrie – SYMPA-Projekt« (2006–2009; Schweitzer u. Nicolai, 2010; Haun, Kordy, Ochs, Zwack u. Schweitzer, 2012). Seit 2007 diskutieren wir das Forschungskonzept der Sektion »Medizinische Organisationspsychologie« im Zentrum für Psychosoziale Medizin am Universitätsklinikum Heidelberg. Seit 2008 organisieren wir die von Jochen Schweitzer 1998 begründete, alle zwei Jahre stattfindende Tagung »systemische Forschung« in Heidelberg zusammen. Seit 2009 betreut Matthias Ochs zudem redaktionell die von den beiden systemischen

Fachverbänden DGSF und SG betriebene Homepage www.systemisch-forschen.de, auf der die Präsentationen und Programme der Forschungstagungen eingestellt sind.

Wir gehen von einem breiten Verständnis von »systemisch« aus, das sich weder auf eine Spielart von Systemtheorie (synergetisch, personenzentriert, Luhmann'sch ...) noch auf eine einzelne Methodik (Fallrekonstruktion, Zeitreihenanalyse ...) einschränken will. Wir arbeiten zusammen im Kontext einer medizinischen Fakultät, in der quantitative und qualitative Empirie anerkannt werden, an recht praktischen Fragestellungen der systemischen Therapie und Organisationsentwicklung. Hier scheint uns ein Mixed-Methods-Ansatz optimal (vgl. Ochs, in diesem Band). Wir empfinden großen Respekt vor Kollegen, die einzelne Methoden zu großer Sophistizierung weiterentwickelt haben, und von denen wir kontinuierlich methodisch dazulernen.

Im Folgenden beschreiben wir die »Leitlinien« unseres systemisch ausgerichteten Forschungskonzepts in der Sektion Medizinische Organisationspsychologie am Universitätsklinikum Heidelberg. Selbstverständlich gelingt es uns in unseren einzelnen Forschungsprojekten immer nur teilweise, die einzelnen Aspekte dieses umfassenden Konzepts zu verwirklichen.

Forschungsgegenstand, Erkenntnistheorie und Forschungsmotivation

1. Wir beforschen in erster Linie soziale Systeme, insbesondere Familien und Organisationen.

An psychischen Systemen, also den Gedanken und Gefühlen, sowie an biologischen Systemen, also den körperlichen Vorgängen ihrer Mitglieder, sind wir immer nur in deren Bezug zu den sozialen Systemprozessen interessiert – besonders bei der Frage, was Menschen befähigt, mit den Herausforderungen in Familien und Organisationen gut umzugehen, und wie die individuellen Motive mächtiger Einzelner (z. B. Eltern, Vorgesetzter) oder wie viele ähnliche individuelle Motive von Mitgliedern wiederum die Organisation beeinflussen. Wenn wir uns etwa mit Kinderkopfschmerzen beschäftigen, dann interessieren uns weniger die intrapsychischen Bewältigungsstrategien für sich genommen, sondern deren Zusammenhänge mit familiären Beziehungsmustern (Ochs u. Schweitzer, 2006). Wenn wir zum Beispiel das Phänomen Zeitdruck im Krankenhaus untersuchen, interessieren wir uns nicht nur für das individuelle Belastungserleben der Mitarbeiter, sondern für das Muster der Reproduktion auf verschiedenen Organisationsebenen (»Wie halten sich das organisationale Erleben von Zeitdruck und individuelle Lösungsversuche wechselseitig am Leben?«; Zwack, Nöst u. Schweitzer, 2009) und deren Bewältigung im Team (Zwack u. Schweitzer, 2011).

2. Wir forschen »sozialsystemisch«.

Unsere Methoden sollen den Merkmalen sozialer Systeme angemessen sein. Dazu gehören unter anderem eine besondere Beachtung von:

Systemtheoretische Ansätze gewinnen in den Kontexten von Sozialer Arbeit, Pädagogik, Psychotherapie, Psychosomatik, Psychiatrie, Organisationsentwicklung und -beratung, Coaching und Supervision zunehmend an Bedeutung. In diesem Grundlagenwerk stellen erstmals im deutschsprachigen Raum namhafte nationale und internationale Systemiker ihre konkreten Forschungsmethoden und den Stand systemischer Forschung in ihrem jeweiligen Feld vor. Die Palette der Forschungsansätze umfasst die soziologische Systemtheorie und Selbstorganisationstheorien dynamischer Systeme, qualitative, quantitative und Mixed-Methods-Ansätze sowie systemische Familien(therapie)-, Organisations- und Interaktionsforschung.

Die Herausgeber

Dr. sc. hum. Matthias Ochs, Diplom-Psychologe, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sektion Medizinische Organisationspsychologie am Universitätsklinikum Heidelberg und der Psychotherapeutenkammer Hessen. Außerdem ist er als Familientherapeut, Supervisor und Dozent im eigenen DGSF-Fortbildungsinstitut www.ochsundorban.de sowie als verantwortlicher Redakteur von www.systemisch-forschen.de tätig.

Prof. Dr. rer. soc. Jochen Schweitzer, Diplom-Psychologe, leitet die Sektion Medizinische Organisationspsychologie im Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universität Heidelberg. Er ist lehrender Supervisor und Lehrtherapeut für Systemische Therapie am Helm Stierlin Institut, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) sowie Begründer der Heidelberger Tagungen für systemische Forschung.

ISBN 978-3-525-40444-7



9 783525 404447

www.v-r.de